

Unterhaltungs-Blatt.

Erscheint wöchentlich einmal als unentgeltliche Beilage der „Ostdeutschen Presse“ und deren Separatabdrücken.



Verlag und Rotationsdruck der Gruenauer'schen Buchdruckerei Otto Grunwald. Verantwortl. Redakteur H. Singer, Bromberg.

Bromberg, Donnerstag, den 13. März 1902.

(Nachdruck verboten.)

Das Zirkuskind.

Roman von Emma Merl.

I.

Es war Herbst. An dem Bahnhofe der kleinen Grenzstadt, an dem sich an Sommertagen ein buntes, internationales Leben zu entfalten pflegt, langweilten sich die Zollbeamten, die österreichischen auf der Linken, wie die bairischen zur Rechten. In dem großen Restaurationssaale gähnte der Kellner; durch den ganzen öden Raum schienen ein Wägen zu schweben.

Ein österreichischer Offizier saß einsam vor einer Tasse Kaffee und drehte eine Zigarette nach der andern zwischen den nikotingebräunten Fingern mit langen spitzen Nägeln. Er hatte feurige, sehr lebhaft Augen, eine gelblich braune Gesichtsfarbe und hübsche, feste Züge von unerkennbarem slawischem Typus.

Plötzlich schien auch ihn die Langeweile zu packen wie mit Geierkrallen. Er schleuderte die Zeitung fort, sprang in nervöser Ungeduld vom Stuhle auf, schnallte den Säbel fest, warf ein Geldstück auf den Tisch und schnarrte den Kellner heftig an, der ihm den Mantel nicht gewandt genug umhing.

Dann trat er hinaus in die schwermüthige Landschaft, mit den ernsten, tiefbraunen Bergen, die in dieser düsteren Färbung förmlich erdrückend auf den Thürmen und Dächern der schönen alten Stadt zu lasten schienen.

Das dunkle Gesicht des Oberleutnants Jan Stzezanel hatte einen bösen Ausdruck, während er langsam dahinschlenderte, mit dem Fuße zuweilen in grimmiger Laune die dünnen Blätter bei Seite stieß, die der Wind von den Alleebäumen herabsegte. Er gehörte zu den Menschen, in denen die Einsamkeit nur gierige Wünsche, finstere Gedanken, wilde Entschlüsse wachruft.

An einer Wegbiegung begegnete ihm ein junger Mann, ein Offizier in Zivil, dem das Jagdgewehr über der Schulter hing und ein brauner Deckelhund pflichteifrig nachtrippelte.

„Ah, Herr Rittmeister Wildenau! Ich habe die Ehre!“ rief Stzezanel in seiner Begierde nach Unterhaltung, den Kameraden, der mit einem Gruße an ihm vorbeieilen wollte, zum Stillstehen zwingend.

„Haben Sie Glück gehabt, was geschossen?“

„Nur ein paar Rebhühner. Aber es war wunderbar schön im Wald,“ erwiderte der Angeredete, ein stattlicher, blonder Mann mit ernsten, graublauen Augen und einem dichten hellen Vollbart um ein ruhiges, echt deutsches Gesicht.

„Ich begreife nicht, wie Sie's zwei Jahre hier ausgehalten haben, Herr Rittmeister!“ seufzte Stzezanel, lebhaft gestikulirend. „Es ist ja zum Todtschießen! Es ist ja zum Teufel holen! Wenn man direkt von Wien kommt.“

Rittmeister Wildenau sagte nichts, zuckte nur fast unmerklich die Achseln. Er wußte, daß der Oberleutnant seiner Schuld an wegen in die kleinere Garnison versetzt worden war, daß er sich in Wien nicht mehr zu halten vermocht und deshalb allen Grund gehabt hätte, sich mit der billigeren und stilleren Umgebung zu begnügen. Aber es kam ihm nicht in den Sinn, Rathschläge zu ertheilen. Es schien auch kaum nach seinem Geschmack zu sein, daß Stzezanel sich ihm als Begleiter angeschlossen und er setzte nur mit kühler Höflichkeit das Gespräch fort.

„Ich bin gerne hier. Mir gefällt die schöne Umgegend. Was die Natur anbelangt, kann es ja keine entzückendere Stadt geben.“

„Ah bah! Lassen Sie mich aus! Natur! Umgebung! Das ist ein rechtes Vergnügen! In dieser Jahreszeit obendrein! Sie sind Jäger und verschaffen sich auf diese Weise eine schöne Aufregung. Das ist etwas anderes. Im übrigen aber geht man vor Langeweile faktisch zu Grunde. Schon diese vierzehn Tage sind mir endlos erschienen und wie ich hier den Winter aushalten soll —“

Er brach ab, denn ein Wagen kam an ihnen vorüber; der Rittmeister grüßte. Ein feines, bleiches Frauengesicht unter einem eleganten Capothütchen neigte sich freundlich lächelnd heraus.

Sanz scharfe Augen hatten nicht bloß die vornehme Erscheinung im modernen Samtmantel, sondern auch den Wagen und die Pferde mit Kennerblicken gemustert.

„Donnerwetter, wer ist das?“ rief er sehr lebhaft mit aufblühenden Augen. „Eine schöne Frau, eine Dame! Endlich wieder eine Dame! Ich habe sie nie gesehen! Wie kommt das? Sie wohnt doch hier in der Stadt?“

„Frau von Lockhardt hat eine Villa in der Nähe; sie verläßt nur selten ihren hübschen Garten,“ erwiderte Leo Wildenau mit einer ungeduldigen Bewegung, als verlange er danach, Västiges abzuschütteln. Es war ihm entschieden peinlich, mit seinem Begleiter über die Dame zu sprechen. Aber dieser blieb ihm an der Seite, obwohl er seine lässige Gangart ungewöhnlich beschleunigen mußte, um mit der großen Gestalt des Rittmeisters Schritt zu halten.

„Also eine Villenbesitzerin! Giebt sie Gesellschaften? Wer ist ihr Mann?“ frug er eifrig.

„Sie ist Wittve?“

Der Oberleutnant blieb stehen und warf in freudiger Ueberraschung die Arme in die Luft.

„Wittve! Dieses schöne Weib! Und sie hält Wagen und Pferde — schöne Pferde, echte Orlov-Trabbers und sie macht einen hochmüthigen Eindruck. Nach alledem zu schließen muß sie Geld haben! Wissen Sie's, Herr Kamerad, ist sie reich?“

„Man sagt's.“

Widerwillig warf Leo seine Antworten hin; durch seine hellen Augen schoß ein zorniger Funke. Die Fragen seines Begleiters er-

regten ihm das Blut. Trotz seiner ruhigen Stimme und seinem gelassenen Wesen lag eine Leidenschaftlichkeit in seiner Natur die er nur durch strenge Selbsterziehung zu zügeln gelernt hatte.

Der Oberleutnant lachte, wie neubelebt, mit aufgeheitertem Gesicht.

„Das ist ja famos! Das ist ja die schöne Aufregung, die mir abgeht! die mir hier gefehlt hat! Eine schöne reiche Witwe! Aber sind denn die Kameraden hier alle Klöße? Die Frau ist gewiß sommerlang hier gewesen und soll wieder fortreisen — als Witwe? Warum macht sich denn keiner an sie?“

„Es hat's mancher versucht: Ohne Glück, wie es scheint!“

Ein frivolster Zug huschte um die vollen sinnlichen Lippen Jans, wie er nun, den schwarzen Schnurrbart drehend, mit einem kurzen, fecken Lachen sagte:

„Haben es wohl alle dumm angefangen! Das Weib, das mit einigem Geschick und einiger Praxis nicht zu erobern wäre, — das lebt nicht! Ich danke Ihnen, Herr Rittmeister; diese Begegnung hat meiner Laune merkwürdig aufgeholfen!“

Wildenau biß die Zähne aufeinander; er fühlte, daß ihn seine Ruhe verlassen wollte, und als ihm nun plötzlich auffiel, wie hübsch der Mensch an seiner Seite war, wie er jene Leidenschaftlichkeit des Ausdrucks, jene Lebendigkeit des Mienenspiels besaß, die von jeher Frauen zu täuschen und zu blenden vermocht, da war's ihm einen Moment, als müsse er sich auf die geschmeidige zierliche Gestalt losstürzen, sie in den Fluß hinabstoßen, an dem sie nun hinschritten. Aber wie es auch in ihm lochte, seine Züge blieben unbeweglich. Er sollte noch länger Gelegenheit haben, sich in der Selbstbeherrschung zu üben. Als sie sich nun dem freien Platz vor dem Flusse näherten, schlug ihnen die schrille Musik eines Karussells, der Qualm von Küchelbäckereien entgegen. Marktbuden waren hier aufgeschlagen; das Aufbrüllen eines wilden Thieres, das Kreischen eines Papageis mischte sich mit den heiseren Stimmen der Ausrufer, die aus Leibeskräften dem spärlichen Publikum zuschrien: „Herein! Nur herein, meine Herrschaften!“

„O dort, sehen Sie — vor dem Zirkus hält der Wagen der schönen Frau!“ rief Stjezanel lebhaft und legte seinem Begleiter die Hand auf den Arm. „Sie blickt zu uns herüber! Bemerken Sie denn nicht, Wildenau, daß die Dame angesprochen sein will! Auf diese Weise kann ich ihr auch gleich vorgestellt werden!“

„Ich bin im Jagd-Kostüm, wie Sie sehen, und nicht präsentabel vor Damen!“ entgegnete Leo, nun mit kaum verhehlter Ungeduld. Doch als sie nun an dem Wagen vorüberkamen, und er grüßend den Hut zog, nickte die Frau in der That mit einer so deutlichen Aufforderung sich zu nähern, daß es geradezu unritterlich gewesen wäre, derselben nicht Folge zu leisten. Er trat dann näher und erkundigte sich nach Frau von Lockhardts Befinden. Es blieb ihm auch nichts anderes übrig, als sie mit seinem Begleiter bekannt zu machen, der sich eifrig vordrängte und die schöne Frau mit seinen feurigen Augen bewundernd anstarrte. Es war ein feines, weiches Gesicht, das sich vor den Offizieren verneigte. Um die Augen lag freilich ein Schatten der Trauer, auch wenn die Lippen lächelten; aber dieses Lächeln war dennoch von einem ganz süßen Reiz und die dunklen Bänder des Hütchens umschlossen ein entzückend anmuthiges Kinn, sanftgerundete Wangen und kleine wachsbliche Ohren, an die sich welliges dunkelblondes Haar in reizvoller Linie anschmiegte. Adele von Lockhardt war nicht mehr in der ersten Jugendblüte, aber sie besaß eine Weichheit der Linien, eine Liebenswürdigkeit des Ausdrucks und eine Grazie in den Bewegungen, die eine dreißigjährige Frau bezaubernder machen können, als das jüngste, rosige Mädchen.

„Sie können mir einen Gefallen thun, meine Herren,“ wandte sie sich an die beiden Offiziere mit jenem sicheren Ton verwöhnter Frauen, die wissen, daß man ihnen gerne einen Dienst erweist. „Hier vor dem Zirkus stand eben ein wunderliebes kleines Mädchen mit braunen Locken und großen, scheuen Augen. Ich möchte zu

gerne wissen, ob es zu der Truppe gehört, möchte es zu gerne in der Nähe sehen.“

Stjezanel, rascher und gewandter in den Bewegungen als der Rittmeister, sprang sofort dienstfertig die paar Stufen zu dem Zirkuseingang empor und rief dem Direktor, einem breitschultrigen Mann mit rothausgebunzenem Gesicht und weitvorstehenden wasserblauen Augen, der im engen, schäbigen Frack, mit dem Zylinder auf dem Kopf, vor der Bude stand, die Frage zu.

„Das Kind gleicht auffallend meiner armen, kleinen Elly,“ sagte Adele leise zu dem Rittmeister, der noch vor dem Wagen verweilte. „Es muß im selben Alter sein, in dem mein verlornen lieber Schatz nun wäre —“

„Ein bedauerliches Geschöpf, wenn es hier im Zirkus aufwachsen muß,“ bemerkte Wildenau. „Ah, da kommt die Kleine ja! Wie mager sie ist! Das arme Ding!“

Der Direktor der Seiltänzer-Gesellschaft zog mit grotesk geschwungenem Arm den Hut vor der Dame, und flüsterte dem Kinde ein paar Worte zu, ehe es sich dem Wagen näherte. Die Kleine trug ein sehr verwaschenes, nur bis an die Kniee reichendes buntes Fähnchen; die dünnen Ärmchen und fleischlosen Schultern waren rötlich angehaucht vor Kälte; die zierlichen Beine steckten in verblassten rosenfarbenen Strümpfen und ehemals weißen, nun von der Masse des Bodens und dem Staub der Straße ergrauten Atlaschuhen. Das massige dunkle Haar war mit bunten Bändern durchflochten, um den Hals hatte sie eine vielreihige Kette falscher Korallen und in den Ohren baumelten große Halbmonde von dünnem Goldblech. Der Kniz, das Fußhändchen, mit dem das Kind vor die Dame hintrat, bewiesen deutlich genug, daß dasselbe schon gelernt hatte, sich vor einem Publikum zu verneigen. Aber die großen, klaren Kinderaugen wußten nichts von Dressur und Routine. Scheu, verlegen, in einer rührenden Angst sahen sie in das traurige Frauengesicht, das sich zu ihm herabbeugte, um dessen Lippen es leise zuckte, in schmerzvoller Erinnerung an den verlorenen Liebling, an den das Gauklerkind mit seinen feinen, blassen Zügen sie gemahnte.

„Wie heißt Du, Kleine?“ frug sie dann gütig, die schlanken Fingerchen mit ihren in perlgrauen Glacéhandschuhen steckenden Händen liebkosend.

„Dahla Weiß.“

„Ist der Mann dort im schwarzen Anzuge, der eben mit Dir sprach, ist er Dein Vater?“

Das kleine Mädchen schüttelte trotzig das krause Haar. Es schaute mit einem finstern Blick voll Haß und Furcht auf den Mann vor der Bude.

„O nein! Mein Vater ist Signor Bianchino. Er zeigt den gelehrigen Esel.“

„Und Deine Mutter?“

„Ich habe keine Mutter.“

Das Kind schien nicht zu fühlen, welch tiefes Unglück in den paar Worten lag. Adele warf dem Rittmeister einen Blick zu, voll Schmerz und Mitleid; das Kind ohne Mutter, die Mutter ohne Kind! „Wie grausam ist doch das Leben!“ schien ihr leiser Seufzer zu sagen.

Der Direktor vor der Bude aber knallte mit der Peitsche, die er tändelnd in der Hand hielt, und dieser Ton mußte Dahla unwillkürlich zwingen, ihm das Gesicht zuzuwenden. Er hatte die Szene scharf beobachtet und das Interesse, das die vornehme Frau an dem jüngsten Mitglied seiner Truppe nahm, dünkte ihm erfreulich. Es mußte ausgenüht werden. Er warf dem Kinde einen drohenden Blick zu, den es zu verstehen schien, denn es zog aus der Tasche seines Röckchens ein paar mit Nummern bedruckte Karten hervor und sagte, nun in einem sichtlich eingelernten Tone:

„Morgen, Dienstag, große Galavorstellung des Zirkus Adelsberger. Anfang 5 Uhr. Wollen Ihre Gnaden uns nicht durch

einen Besuch beehren und darf ich Ihre Gnaden bitten, sich schon heute die besten Logenplätze zu sichern."

"Wirst Du auch auftreten, Dahla?" frug die Dame, mit einem gütigen Lächeln ihre Börse hervorziehend.

Die Kleine nickte. "Dahla ist Künstlerin auf dem Drahtseil," sagte sie mit einem stolzen, lecken Zurückwerfen des Köpfchens, das sie ihren älteren Kolleginnen abgelernt haben mochte.

"Nun, dann werde ich also morgen kommen und Klatschen und Dir eine schöne, große Bonbonniere mitbringen," sagte Adele, ihrem Rutscher zuwinkend, nachdem sie nachlässig ein paar der Billete neben sich auf den Sitz gelegt und dem Kind ein großes Silberstück in die Hand gedrückt hatte.

Sie verabschiedete sich mit einem kurzen Nicken von den Offizieren; dann zogen die Pferde an.

"Ein wunderbares Weib!" rief Stgezaneł mit so lautem Enthusiasmus, daß Adele die Worte noch vernehmen mußte.

Wilbau aber murmelte:

"Entschuldigen Sie! Ich habe Eile!" und machte sich mit sehr gemessenem Gruß von dem Begleiter los.

Hans' scharfen Augen war weder die Unlust des Rittmeisters, ihn vorzujstellen, entgangen, noch der Blick warmer Verehrung, mit der er die schöne Frau betrachtet hatte. Diese Beobachtung vernügte ihn.

"Die hübsche Wittve scheint ihm nicht gleichgiltig," dachte er, nun wieder lässig weiterschleudernd. "Er wittert einen Rivalen und ärgert sich. Meinestwegen! Ich fürchte ihn nicht. Solche phlegmatischen, blonden Männer mit sentimentalen blauen Augen sind vielleicht jungen Mädchen gefährlich; braven Pensionärs-Fräuleins die ihren ersten Roman gelesen haben; aber eine verwöhnte, etwas blasirte Frau wie diese verlangt andres. Sie will Leidenschaft, Erfahrung, Witz, vielleicht sogar etwas frivole Reizheit! O, endlich wieder ein Spaß!"

Er lachte leise vor sich hin. Dann aber zog er die Brauen fester zusammen und grub die Zähne in die Lippe: "Nein, diesmal soll es kein Spaß sein, diesmal gilt's!" beschloß er in finsternem Grübeln. "Alles auf die eine Karte: cœur dame! die Chance ist für mich. Ich kenne sie bereits, das hat der Zufall famos gemacht! Ja, man muß nur ernstlich wollen! Dann zwingt man das Glück! Und einem Menschen am Versinken, dem eine Rettung winkt, dem wachsen ja auch die Kräfte, dem schafft der Selbsterhaltungstrieb eine gesteigerte Schlaubeit!"

Mit einem Ausdruck neugewonnenen Lebensmuthes auf dem lecken Abenteuerer-Gesicht schritt er noch lange durch die stillen Straßen; sein Säbel klapperte laut über das Pflaster und mancher Mädchenkopf beugte sich neugierig zum Fenster heraus. Dahla hatte ihrem Direktor das Geld der Dame gebracht und war zum Dank dafür in die Wange gekniffen worden. Dann stand sie mit einem zerrissenen Tuch über den nackten Schultern zwischen den Buden, über die mit der Dämmerung feuchter, herbñstlicher Nebel herabfant und betrachtete mit begehrliehen Blicken die Süßigkeiten und Leckereien, die eine Lebuchenhändlerin eben in die großen Blechbüchsen einpackte.

Ein etwa zwölfjähriger Knabe, der sich schon lange um den Zirkus herumtrieb, das große Plakat Saß für Saß durchstudirt, dann Adels Unterredung mit dem Kinde belauscht hatte, stand schüchtern in einiger Entfernung und starrte das fremde kleine Mädchen an. Als er dann bemerkte, wie sehnsüchtig sie die Mandelherzen und Zuckerringel verschwinden sah, schob er sich etwas näher an Dahla heran, langte in die Tasche und zog eine Düte hervor.

"Magst Du das?" sagte er mit der Unbeholfenheit eines halbwüchsigcn Jungen, der barsch im Ton und eckig in den Bewegungen bleibt, auch wenn er freundlich sein will.

Das Mädchen sah ihn sehr verwundert an. Es war an Aufmerksamkeit und Güte nicht gewöhnt.

"Schenkst Du mir's?" sagte sie. "Warum?"

"Weil Du ein Mädchen bist und weil Ihr lieber nascht als wir."

"Wie heißt Du denn?"

"Hans! — Hans Lentner."

Dahla hatte bereits die Finger in die Düte vergraben und schob eine Handvoll verzuckerter Mandelkerne zwischen die Zähne.

"O, die sind gut! Magst Du sie wirklich nicht? Wer gab sie Dir? Du hast sie doch kaufen müssen? Bist Du auch hier auf der Messe?" frug das lebhaftc Kind, während es mit den Zähnen knabberte, viel rascher als der Knabe antworten konnte.

"Ich bin immer hier; dort draußen über dem Fluß wohnen wir; und ich gehe in die Schule, gleich hier nebenan."

"Du bist nie von hier fort gewesen? O das muß drollig sein!"

Der Knabe schüttelte den Kopf.

"Nein. Und ich möcht' so gern fort. Weißt Du was, wenn Ihr wieder fortzieht, dann sagst Du's mir; dann laufe ich von zu Haus davon und werd' auch Seiltänzer. — Ich halte es nicht mehr aus."

Die Kleine sah nachdenklich vor sich hin.

"Es wäre ganz lustig. Aber nein. Nein. Thu's lieber nicht. Unser Direktor ist böß und seine Frau auch. Man kriegt viel Schläge."

"Gewiß nicht mehr als ich, — bei meinem Stiefvater. Wenn meine kleinen Brüder unartig sind und schreien, schimpft und haut er mich, immer mich. Schau, wenn ich nur so viel Geld hätte, daß ich mir ein Billet auf der Eisenbahn kaufen könnte — dann würde ich zu meinem Vormund reisen und ihm alles erzählen. Mein Vormund ist gut und er würde mich gewiß bei sich behalten. Aber ich habe ja kein Geld. Darum will ich mit Euch fort in dem gelben Wagen."

Die Kleine schüttelte wieder das Köpfchen.

"Vielleicht schenkt mir einmal jemand etwas Geld," sagte sie plötzlich mit einem Aufleuchten der großen, schönen Kinderaugen. "Die Dame heute. Ich will ihr sagen: ich will keine Bonbonniere, sondern Geld. Dann gebe ich Dir's. Du hast mir ja auch die Mandeln geschenkt. Wenn Du dann bei Deinem Vormund bist, dann holst Du mich, nicht wahr? Ich möchte auch in die Schule wie Du und spielen mit Dir. Denn Schau, wenn Du bei uns wärst, bekämst Du auch nicht genug zu essen. Es ist nicht schön bei uns."

Die beiden Kinder waren, während sie plauderd neben einander herschritten, bis an die Brücke gekommen. Vor ihnen lag die weite herbñstliche Landschaft in ihrem schwermüthigen Glanz. Die Sonne versank groß und feierlich unter bläulichen Nebeln wie ein fernes Wunder. Auf den Bergen erlosch der Lichtschimmer; gewaltig, düster ragten sie aus der sinkenden Dämmerung. Die Kinder hatten sich unwillkürlich bei den Händen gefaßt, von einem leisen Wangen durchschauert. Sie wußten nicht, warum es ihnen so eigenthümlich wohl und weh zu muthc war; warum sie beide heftig erschrakcn, als vom Thurm die Abendglocken erklangen und der Knabe angstvoll rief: "Nun muß ich heim."

Sie liefen den Weg zurück und nickten einander ganz traurig zu, als sie dann scheiden mußten. Sie hatten sich so gut verstanden, die beiden einsamen, verprügelten Kinder, und wenn sie's auch nicht klar zu sagen vermocht hätten, sie ahnten, daß es lieb und schön wäre, einen Kameraden zu haben.

Die Galaborstellung des Zirkus war am nächsten Abend gut besucht. In der stillen Jahreszeit waren die jungen Offiziere froh über jede Unterhaltung. Auch Wilbenau war gekommen, obwohl er sich sonst von allem Vergnügen fern hielt und abends meist einsam über seinen Büchern saß. Mit dem Monokel im Auge trat Stgezaneł in die Bude, Arm in Arm mit seinem Freunde Strüzel, einem blutjungen Leutnant, auf den er, als ein aus Wien kommender, an Erfahrung reicher Welt- und Lebemann einen sehr großen, sehr gefährlichen Zauber ausübte.

Leutnant Strüzel blickte in dem unbehaglichen, nach schlecht brennenden Petroleumlampen riechenden Raum umher.

„Ich wette eine Flasche Sekt, Stjezane!,“ rief er, „Ihre Dame kommt nicht. Eine so exklusive Frau setzt keinen Fuß in diese Spelunke.“

„Frauen sind alle Zeit unberechenbar, mein Lieber, merken Sie sich das,“ lächelte Jan, „und hier ist die schöne Frau bereits.“

Mit sichtlich Verlegenheit bemerkte Abele, daß ihre Ankunft Aufsehen erregte und daß sie die Zielscheibe aller Augen war. Sie hatte keine Begleitung mitgenommen und der Platz an ihrer Seite blieb leer. Jan wußte es so einzurichten, daß er ihr gegenüber zu sitzen kam, und sie begegnete beständig seinem feurigen Blick, der mit dreifacher Bewunderung auf ihr ruhte. Hochmüthig senkte sie die Lippen, und ihr Gesicht hatte einen Ausdruck abweisender Gleichgiltigkeit, während sie sich kräftig ihren Shawl immer fester um die Schultern zog.

Die gelehrigen Hunde gaben ihre Vorstellung, erriethen Karten, zählten, tanzten und machten die bekannten, mit der Peitsche eingebläuten Mädchen. Dann kam der Kraftmensch an die Reihe, der sich, nach verschiedenen Probeleistungen seiner eisernen Muskeln, mit den Händen ans Trapez hing und zum Schluß die junge Athletin, Miß Mary, mit seinem mächtigen Gebiß in die Luft hielt. Von den hinteren Sitzreihen erscholl ein vergnügtes Händeklatschen. Der Direktor zeigte sich zu Pferde und ritt die hohe Schule. Ein hagerer Mensch im Clowanzuge mit hohlen Augen über den rothgemalten Backen führte einen abgerichteten Esel vor, dessen Kunst ein paarmal versagte, was im Zuschauerraum ein lautes Gelächter hervorrief. Der Direktor sah wüthend auf den Clown, der die rechte Hand an den Mund hielt und hüstelte. Abele erinnerte sich plötzlich, daß der kranke Mensch im Narrengewand der Vater des kleinen Mädchens sein müsse, um dessentwillen sie gekommen war. Ein tiefes Mitleid presste ihr das Herz zusammen, als sie dieses geschminkte Gesicht mit den eingesunkenen Augen, aus denen so hoffnungsloses Glend sprach, näher betrachtete, und sie erhob sich unwillkürlich, um diesem Anblick zu entgehen.

„Gnädige Frau wollen schon fort,“ rief Leutnant Stjezane!, der jede ihrer Bewegungen beobachtet hatte und nun eiligst emporgesprungen war.

„Ich werde draußen auf- und abgehen, bis die kleine Seiltänzerin an die Reihe kommt.“

„Gestatten Sie, daß ich Sie begleite, gnädige Frau,“ rief Jan.

Aber Abele hatte ihre Augen Wildenau zugewendet, der sich ebenfalls genähert hatte. „Ich danke,“ sagte sie mit kühler Höflichkeit, während sie ihren Arm in den des Reitmeisters legte, dem Jan wüthende Blicke nachsandte.

Es war dunkel draußen auf dem freien Platze. Die beiden schritten der Brücke zu. Die Dächer aus den Häusern spiegelten sich im Fluß. Die Ufer erschienen feierlich in der großen Abendstille, durch die nur die Wellen rauschten.

„Mich hat gefroren und ich muß mich erst wieder durch die Bewegung erwärmen,“ sagte Abele. „Vielleicht war es auch der Schauer vor dem Glend dieser Menschen.“

Auf der Brücke blieb sie stille stehen und athmete mit Genuß den feuchten Wasserhauch ein. Ihre Hand ruhte noch auf dem Arm des Begleiters. Er blickte mit warmen Augen auf ihr feines bleiches Profil herab.

Ein plötzliche Erinnerung schien sie aus ihrer verträumten Stimmung aufzuschrecken und sie sagte mit einem ungeduldigen Zurückwerfen des Kopfes:

„Es ärgert mich, daß ich mich hier nirgends blicken lassen kann, ohne die Zielscheibe aller Augen zu sein. Wie diese Herren Offiziere mich heute anstarrten, sich an mich herandrängten. Als ob ich albern genug wäre, diese übertriebene Liebenswürdigkeit schmeichelhaft zu finden. Als ob ich nicht wüßte, daß eine Frau von dreißig Jahren keinen Anspruch mehr haben kann zu gefallen; am allerwenigsten eine Frau, die ihr Dasein nur wie eine lang-

weilige Last weiterträgt, die nichts mehr glaubt, nichts mehr hofft, nur gleichgiltig und lebensmüde sich jeden Tag freut, daß wieder ein Tag vorüber ist.“

„Sie sollten das nicht sagen, gnädige Frau, solcher Stimmung nicht Raum geben. Sie sind in der Lage Gutes zu thun, Menschen zu beglücken. — Warum versuchen Sie das nicht einmal, wenn auch nur zur Verstreuung Ihrer müßigen Stunden?“

„Dazu muß man Interesse an den Menschen haben, und das fehlt mir leider. Ach, ich bin eine ganz alltägliche Frau, die ihrem Mann eine treue Gattin geblieben wäre, ihr Kind vergöttert hätte. Aber mein Glück ist mir genommen worden. Es fehlt mir die Kraft, mir ein neues zu schaffen. Ich habe das Vertrauen zu dem Leben und zu den Menschen verloren. Glauben Sie mir: Reichtum macht mißtrauisch. Ich habe zu oft verliebte Augen gesehen, die heuchlerisch mir zugewendet waren, während sie doch nur nach meinem Besitz schielten. Ich habe zu oft von glühenden Gefühlen sprechen hören, von Männern, die mich kaum kannten. Ich glaube nicht mehr an Liebe, nicht mehr an Dankbarkeit, nicht mehr an eine wirkliche selbstlose Empfindung!“

Leo war sehr blaß geworden; der Arm, auf dem ihre Hand lag, zuckte.

Warum sagte sie ihm diese herben Worte? Fürchtete sie, daß er auch eines Tages als ein Bittender zu ihr kommen und von Liebe zu ihr sprechen würde. Sein Stolz rief: Nein! nein! niemals! Und wenn auch Dein Herz ihr's tausendmal beweisen möchte, daß es dennoch Liebe giebt — niemals wirst Du wie ein Glückritter vor ihr stehen und Dich von ihr verachten lassen, wie die andern.

„Sie sind sehr bitter, gnädige Frau,“ erwiderte er nach einer Weile mit mühsam bekämpfter Bewegung in der Stimme, „sehr bitter und sehr ungerecht. Halten Sie Freundschaft nicht für eine selbstlose Empfindung? Sie fordert nichts; sie begehrt nichts; sie weiß nichts von Ihrem glänzenden Besitz; sie will nur geistige Nähe, Gemeinsamkeit der idealsten Interessen. Sie fordert keine Rechte und anerkennt doch Pflichten der Treue.“

Mit einem langen, großen Blick sah sie zu ihm auf.

„Sind Sie ein solcher Freund?“ frug sie in einem leisen, viel wärmeren Tone.

Sie war stehen geblieben und hatte ihm mit einer anmuthigen Geberde, mit ihrem reizenden Lächeln die Hand entgegen gestreckt. Mit festem Druck umfing er ihre feinen Finger.

„Ja, gnädige Frau. Und glauben Sie mir: mir ist Freundschaft kein bloßes Wort!“

(Fortsetzung folgt).

(Nachdruck verboten.)

Eine Plauderei über die Bagdadbahn.

von Friedrich Meinhard = Sofia.

Der Drang nach Osten ist nicht allein ein Zeichen unserer Zeit, denn schon von jeher hat wir eine Art Heimweh nach der Stätte des Ursprunges der Menschheit ein solcher Zug die europäische Welt beherrscht. Schon zur Zeit Heinrich des Seefahrers waren die Portugiesen auf der Suche nach einem Seewege, auf dem Indien erreicht werden sollte. Bartolomeo Diaz erreichte 1486 das Kap der guten Hoffnung und 1498 Vasco da Gama endlich, die Südspitze Afrikas umschiffend, das längst ersehnte Wunderland, die Heimat der köstlichen Gewürze und Spezereien. In unserer Zeit bewirkte der Drang nach Osten die Durchstechung der Landenge zwischen Asien und Afrika, d. h. den Bau des Suezkanals. Eine so bedeutende Abkürzung des Weges nach Indien auch dieses Werk herbeiführte, so ist der Umweg noch immer zu groß. Man verfiel daher wieder auf den Gedanken, einen kürzeren Landweg herzustellen,

wie einen solchen vor Jahrtausenden die bekannte Serenstraße bot. Als ein Versuch in diesem Sinne muß der Bau der Bagdadbahn, betrachtet werden.

Mannigfache geschichtliche Erinnerungen und Merkwürdigkeiten knüpfen sich an den schon fertigen Theil Haibar Pascha—Zamid—Eski Schehir—Konia derselben. Zamid, das alte Nikomedia, war einst die Residenz des Christenverfolgenden letzten römischen Großkaisers Diocletian, welcher regierungsmüde hier den Rest seines Lebens mit dem Anpflanzen von Korkköpfen beschloß. Durch das landschaftlich großartige Karasu-Thal mit seinen unheimlichen Hohlwegen und tiefen Felsenschluchten zogen die Kreuzfahrer nach dem alten Doryläum, der heutigen Stadt des Meerschaumes Eski Schehir, wo Gottfried von Bouillon die Selbschuken besiegte, um sich den Weg nach Konium (Konia) und durch die cilicischen Pässe zu bahnen. Denselben Weg zogen auch die deutschen Kaiser Friedrich Rothbart und Konrad mit ihren Rittern und Reihigen zur Eroberung des heiligen Grabes.

Jenseits im Osten des Amanus-Gebirges, im Gebiete des Drontes und oberen Euphrat breitet sich ein altes Kulturland weit hin aus, das jetzt von zahlreichen, im Schutt begrabenen Denkmälern übersät ist. Von diesen Stätten geschichtlicher Vergangenheit sei nur Sindschirli-Sadai erwähnt, welches, für die Alterthums-wissenschaft von hohem Interesse, zwischen Alexandrette und Marasch liegt. Entlang der geplanten Linie der Bagdadbahn, welche von Konia durch die cilicischen Pässe, dann über Marasch—Birebji—Urfa—Nisibin—Mosul nach Bagdad, Basra und El Kuweit führen soll, ist eine große Anzahl solcher Trümmerstätten zerstreut, deren Aufdeckung zahlreiche Urkunden für die Kenntniß der religiösen und Profangeschichte der alten orientalischen Völker liefern wird. Wenn daher einmal in diesen Gegenden auf den modernen Altären, den Eisenbahnstationen, zu dem Gotte Hermes der Opferrauch aus dem Schlothe der Lokomotiven emporsteigen wird, dann werden hier neue Blätter der Weltgeschichte aufgeschlagen werden. Aber nicht allein der Naturfreund, die Alterthums- und Geschichtsforschung findet auf diesem Wege nach dem Persischen Meerbusen vollste Befriedigung, sondern auch die Baukunst und die Sprachwissenschaft werden werthvolle Beiträge erhalten und kostbare Entdeckungen machen. Für den Ethnographen aber findet sich kaum anderswo ein dankbareres Feld. Türken, Griechen, Juden, Armenier, Sürülen, Kurden, Syrer, Perser, Indier, Araber u. s. w. wechseln kaleidoskopartig und bieten einen prächtigen Orbis pictus, welcher durch die Mannigfaltigkeit der Sitten, Gebräuche und Glaubensbekenntnisse dieser Völker noch buntschillernder wird.

Bei dem Städtchen Nisibin finden sich bereits zahlreiche Vertiefungen, die Merkmale, daß hier das einstige „Land der Kanäle“ und das Gebiet der prächtigen Märchen Scheherzades (Tausend und eine Nacht) beginnt. Wer kennt nicht diese Sammlung herrlicher Geschichten, aus welchen die europäische Welt die in glühendem Farbenreichtum gemalten Bilder, das Leben und die Sitten des Orients, dessen ganzes Denken und Fühlen, sowie des Orientalen Liebe Lust und Liebe Leid, die List seiner Frauen und die Bestechlichkeit seiner Richter kennen lernt? In denselben liegt aber auch ein köstlicher poetischer Schatz und Lebensweisheit.

Das Land der Kanäle war einst mit dicht bevölkerten Städten bedeckt, nicht nur in uralter Zeit, sondern noch unter den Khalifen. Die Verödung, welche jetzt größtentheils dort herrscht, ist eigentlich erst durch die Mongolen hervorgerufen worden, die alles Leben in Blut erstickten. Die großen Kanäle, die überallhin das segenspendende Raß verbreiteten, verfielen, als niemand mehr für sie Sorge trug; die türkische Regierungsgewalt war nicht stark genug, um die Reste der Einwohner vor den Raubzügen der Wüstenstämme zu schützen, und erst in neuerer Zeit, besonders durch die Thätigkeit des Ministeriums der kaiserlichen Güter (Senije), nimmt der Anbau an vielen Stellen im Tigrisgebiet wieder zu.

Die einstigen blühenden volkreichen Städte Mosul und Bagdad sind infolge der barbarischen Verwüstungen durch die Mongolen unter Hulagu, dem Enkel Dschingischans, im Jahre 1258 und später unter Timur sowie anlässlich von Pest, Cholera und Ueberschwemmungen stark zurückgegangen. Mosul, welches einst durch die Erzeugung der feinen Baumwollengewebe „Muffelin“ berühmt war, ist nun infolge seiner Abgeschiedenheit und durch wiederholte Missernten des Bilajets eine ärmliche Stadt. Gegenüber am linken Ufer des Tigris, in der Ferne gewahrt man die Ruinen von Ninive.

In der Zeit als Europa noch in die Nacht finsterner Barbarei gehüllt war, stand Bagdad als Hauptstadt des muhamedanischen Reiches bereits auf einer hohen Stufe der Kultur. Den Grundstein zum Bau der „Leuchte des Glaubens“, wie Bagdad in der bilderreichen Sprache des Orientalen genannt wurde, legte der Kalif Mansur im Jahre 752 n. Chr. Dessen Sohn und Nachfolger Mahdi erbaute herrliche Paläste und Moscheen. Künste und Wissenschaften, mit ihnen Heiterkeit und Lebenslust zogen in Bagdad ein, bei Liebe und Wein, Gesang und Dichtkunst vergingen die Tage Alhadis seines Enkels. Nach diesem brach unter der Herrschaft Harun-al-Raschids die Glanzzeit Bagdads an. Klug und den schönen Künsten hold, kaufte der Kalif das Lob der Dichter, die er gerne an seinen Hof zog, weshalb es leicht erklärlich ist, daß die dem fernen Indien und Persien entstammende Märchenwelt Bagdad und Harun-al-Raschids Person zum Mittelpunkte hat. Im 10. und 11. Jahrhundert, der Glanzzeit der Kalifenherrschaft, soll nach orientalischen Geschichtschreibern Bagdad zwei Millionen Einwohner, 100 000 Moscheen, 12 000 Karavansereien, 80 000 Bazare und 60 000 Bäder gehabt haben.

Die höchste Romantik der orientalischen Welt knüpft sich an Bagdad, die aus dem Glanze und der Macht des Kalifen ebenso wie aus dem Liebesbund von Rose und Nachtigall, Gül und Bülbul, Farbe und Empfindung schöpfte.

Heute hat Bagdad nur mehr 45—50 000 Einwohner, meist fanatische Schiiten. Von den ehemaligen Prachtbauten erinnern nur noch die hochgewölbten Hallen des Bazars an die Tage der Ueppigkeit und des Glanzes, aber auch an all den Jammer, der über diese Stadt hinweggezogen. Die einst blühenden Gärten Bagdads sucht man vergebens, in denen die üppige Schönheit von Jasmin und Rose die vollendetste Entwicklung des Volkslebens treffend symbolisirte, während der rothe Granatapfel, die würzige Banane und die Dattelpalme mit ihren köstlichen Früchten als Sinnbilder fröhlichen Lebensgenusses von Bedeutung waren. Mehr als die Hälfte des Raumes im Innern der hohen, theilweise verfallenen Stadtmauer, füllen Schutthäufen. Nur im Bazar und am Hafen pulst geschäftiges Leben.

Bassorah (Basra), das babylonische Venedig, an der Mündung des Schatt-el-Arab in den Persischen Golf, ist die eigentliche Hafensstadt für Bagdad und das ganze Tigris- und Euphratdelta. Auch diese Stadt hat eine ziemlich bewegte Vergangenheit. Alt-Bassorah, dessen Ruinen ungefähr eine halbe Stunde von der heutigen Stadt entfernt liegen, war zur Zeit der Kalifen ein Haupthandelsplatz und Sitz der Wissenschaften und Künste. Pest, Cholera und Ueberschwemmungen verminderten die Einwohnerzahl von 150 000 auf nur 4 000. Jetzt zählt es wieder etwa 60 000 fanatische Schiiten und ist als Fiebernest verrufen. Einen ganz besonderen Impuls empfing das Verkehrsleben Bassorahs durch die Eröffnung der Schifffahrt im Jahre 1893 auf dem persischen Flusse Karun, dem größten Nebenflusse des Schatt-el-Arab.

Nach Mittheilungen des deutschen Konsulates in Bagdad stieg der Werth der Ausfuhr der von dem Basraer Hafen mittelst Seedampfer ausgeführten Güter im Jahre 1899 auf rund 24 000 000 M. gegenüber 17 000 000 M. im Jahre 1898. Im Jahre 1900 bezifferte sich der Ausfuhrwerth auf rund 33 000 000 M. Auch Deutschland hat an diesem Fortschritt einen stets sich steigenden Antheil genommen, ungeachtet die Hauptbedingung für eine ge-

deihliche Entwicklung sowohl für die Einfuhr nach Mesopotamien als auch für die Ausfuhr von dort nach Deutschland noch immer fehlt, nämlich die Einrichtung einer direkten Dampferlinie von den deutschen Seehäfen nach dem Persischen Meerbusen.

Der Verkehr des unteren Mesopotamiens bzw. des Bilajets Bagdad läßt sich durch folgende Ziffern ausdrücken:

Aus- und Einfuhr über Bassorah	M. 50 000 000 im Jahre.
Aus- und Einfuhr über Kermanscha	M. 9 000 000 im Jahre.
Aus- und Einfuhr über Mosul	M. 7 000 000 im Jahre.
Aus- und Einfuhr über die Syrische Wüste	M. 3 000 000 im Jahre.

Zusammen M. 69 000 000 im Jahre.

Welchen riesigen Umfang aber dürfte der Außenhandel Mesopotamiens erst erreichen, wenn einmal die Bagdadbahn dieses Land durchzieht, und die Sumpfwüste desselben in der Ausdehnung von fast 25 Millionen Hektar wieder kultiviert sein wird? Freilich gehört dazu große Ausdauer und sehr viel Geld, um die nöthigen zahlreichen Entwässerungs-, Bewässerungskanäle sowie Straßen- und Flußbauten herzustellen.

Die große Zukunft Mesopotamiens sowie die Bedeutung der Bagdadbahn voraussehend, mußte der Erfolg Deutschlands hinsichtlich des Eisenbahnbaues in der asiatischen Türkei des nimmersatten Englands Neid und Habsucht erregen. Unverkennbare Anzeichen der Mißgunst Englands gegen das deutsche Unternehmen des Baues der Bagdadbahn traten bereits seit geraumer Zeit wiederholt zu Tage. Es seien hier nur die Bestrebungen erwähnt, welche eine einflußreiche englische Gesellschaft entwickelte, an deren Spitze ein Herr Rechner stand, selbst mit Verzicht auf alle Zuschüsse seitens der Türken, die Konzession für den Bau einer Eisenbahnlinie von Adana*) nach Bagdad bzw. El Kuweit zu erlangen.

Erst ganz kürzlich ließ die englische Politik wieder eine Mine gegen die Bagdadbahn-Gesellschaft aufliegen. Eine Neutermeldung vom 20. Dezember 1901 aus Bombay setzte nämlich die Welt in Kenntniß, daß der Scheik Marrabut der Attorbi-Beduinen von El Kuweit den Schutz Englands gegen seinen Souverän, den Sultan, angerufen hätte, indem letzterer das Haupt der Kuweititen zur Huldigung nach Konstantinopel einlud.

Weil nun England im Wettbewerb um die Baubewilligung für die Bagdadbahn keinen Erfolg errang, so setzte es den Hebel in Kuweit an, um der den Deutschen günstig gesinnten türkischen Regierung und damit zugleich der Bagdadbahn-Gesellschaft Hindernisse oder wenigstens Verlegenheiten zu bereiten.

Der Hafen von El Kuweit (auch El Kueit, Koweit, Kowein und Kowen geschrieben) wird voraussichtlich der Endpunkt am Persischen Meerbusen der ungefähr 2400 km langen Eisenbahnlinie Konia—Bagdad—Bassorah—El Kuweit sein. Derselbe ist der beste Hafen des Persischen Meerbusens und hat um so größere Wichtigkeit, als der Stromhafen von Bassorah wegen Versandung der Mündung des Schatt-el-Arab nicht in jeder Jahreszeit für Seeschiffe größeren Tiefganges erreichbar ist.

Die Bucht von Kuweit (welcher Ort 80 km südlich der Mündung des Schatt-el-Arab liegt) ist 35 km lang und 17 km breit und durch die hier betriebene Perlenfischerei berühmt. Der Seeplatz Kosmina daselbst ist als Weltmarkt für den Perlenhandel von Wichtigkeit. Als Kriegshafen ist diese Bucht außerordentlich geeignet, da dieselbe tief und gegen Außenwinde vollkommen geschützt ist. Diese Eigenschaften und der Umstand, daß das Abhängigkeitsverhältniß des Scheiks von Kuweit zum türkischen Reiche nur ein sehr lockeres ist, lenkte die stets begehrliehen Blicke Englands

* Endpunkt der Eisenbahnlinie Merfina-Adana.

auch auf diesen Punkt, um denselben seinem Machtbereiche bei günstiger Gelegenheit einzuverleiben.

Gegenwärtig sind aber die politischen Verhältnisse Englands nicht derart, daß es bezüglich seines neuesten diplomatischen Schachzuges Aussicht auf Erfolg hätte. Nicht nur die unmittelbar beteiligte Türkei, sondern auch das unentwegt durch Persien nach dem Süden vordringende Rußland sowie dessen Bundesgenosse Frankreich — welches die Fajshoda-Angelegenheit noch nicht vergessen hat — und schließlich Deutschland, dürften ein kräftiges „Hände weg von Kuweit!“ den Engländern zubonnern, die übrigens mit Rücksicht auf ihre lahmen Armeeverhältnisse jetzt genug zu thun haben, um das große Loch an ihrer Hose wieder auszubessern, welches ungeachtet der britischen Tamerlane im Transvaal die Durenstiege derselben verursachten.

(Nachdruck verboten.)

Liebes-Gedichte.

Novellette von E. Merk (München).

Die Gedichte — diese glühenden Gedichte an „Meine dunkle Rose“ — sie gingen ihr nicht mehr aus dem Kopf.

Sie hatte ihren Mann ja als Dichter schon bewundert, ehe sie ihn kannte. Aber später erst! Als sie sah, daß der Gefeierte kein finsterner Graubart war, sondern ein sehr hübscher, blonder Herr mit lustigen braunen Augen, als er sie auszeichnete und mit wunderschönen Versen umschmeichelte, als sie erfuhr, wie feurig diese klugen Lippen zu küssen wußten — seit sie seine Frau geworden und er ihr seine Arbeiten zuerst vorlas und sie sein „liebsteß Publikum“ nannte — o da war die scheue Verehrung von einst zu einer ganz verrückten tollen, heißen Anbetung geworden.

Aber gerade weil sie ihn so über alle Maßen lieb hatte, ward sie die eifersüchtige Angst nicht los, daß eine andere ihn ihr rauben oder ihr doch ein Stück seines Herzens streitig machen könnte, daß sie für ihr übergroßes Glück mit einem furchtbaren Schmerz zahlen müßte.

Ein Dichter! Ein Dramatiker, der Erfolg hat! Es war ja schrecklich, wie die Damen ihm den Hof machten.

Er freilich, er lachte nur, wenn sie ihn neckte, oder ihn auch manchmal ernsthaft warnte vor den gleichnerischen Schmeichlerinnen. „Wenn Du wüßtest, wie gleichgiltig sie mir alle sind, seit ich Dich habe, mein goldiger Herzensschatz, meine dumme kleine Du!“

Der konnte ja so lieb sein! Wie das klang: „Meine dumme kleine Du!“ Etwas Süßeres konnte es auf der Welt nicht geben!

Nur einmal hatte er nicht gelacht. Einmal war ernst geworden, wie von einer wehmüthigen Erinnerung ergriffen. Damals, als sie die Gedichte gefunden hatte. Sie durfte ja in seinem Schreibtische kramen, die losen Blätter sammeln, die er achtlos in die Mappen warf, sie abschreiben und verwahren. Aber als sie ihn fragte: „Warum hast Du diese leidenschaftlichen Verse nicht drucken lassen, Paul?“ Da war er sichtlich erschrocken.

„Habe ich die Gedichte nicht verbrannt? Vielleicht thaten sie mir leid. Es steckt viel Herzblut in diesen Blättern.“

Ihr ward gleich so weh und bang zu Muth.

„Sie war wohl sehr schön, Deine dunkle Rose? Du hattest sie wohl sehr lieb?“ forschte sie mit zitternder Stimme.

„Ja, sie war schön!“ wiederholte er. „Und ich hatte sie wahnsinnig lieb. Mächtelang bin ich wach geblieben und habe keinen anderen Trost gefunden für meine hoffnungslose Sehnsucht, als daß ich's in Versen zu sagen vermochte, was ich litt!“

„Aber warum — wenn Du sie so lieb hattest? — es ist nicht möglich, daß sie diesen Gedichten widerstand — warum ist sie nicht Deine Frau geworden?“

Er lächelte. „Sie war die Frau eines andern, Du!“

„Sag' mir, wie sie heißt, Paul! Ich möchte diese Frau kennen!“

„Nein, nein, Schatz! Namen werden nicht genannt! Hebe die Berse nur auf! Vielleicht, wenn man einmal alt geworden, dann kann man borgen bei den Jugendgefühlen, einen Funken stehlen von dem einstigen Feuer!“

— Sie war schön! Und ich hatte sie wahnsinnig lieb!“

Du konnte die Worte nicht mehr vergessen. So oft sie eine stolze Frauengestalt sah, fragte sie sich angstvoll: „Ist sie's?“

Manchmal in einer einsamen Stunde weinte sie bitterlich, weil sie nicht schön war; — so ein unbedeutendes kleines Ding; ein bißchen Jugendfrische, rosige Wangen, dicke blonde Zöpfe, weiter nichts. Mitten in einer Gesellschaft befiel sie oft eine krampfartige Eifersucht. Ihr Mann hatte eine schöne Tischnachbarin! Wenn sie es wäre, seine dunkle Rose!

Bisher hatte sie doch nur ein Schatten geschreckt. Aber die Gefahr rückte näher, ward greifbar, drohender. Frau Dr. Heinzius, die Frau ihres Arztes, in deren gastlichem Haus sie viel verkehrten, die ihren Paul seit Jahren kannte, sagte einmal gesprächsweise zu Du:

„Eggermanns ziehen ja jetzt wieder hierher.“

„Eggermanns! Wer sind sie? Ich kenne sie nicht.“

„Wirklich? Ihr Mann hat Ihnen nie von Eggermanns gesprochen, Frau Welden? O der Schwereuöter! Die schöne Frau Leontine war ja einmal eine große Flamme von ihm.“

Leontine! Der Name kam in den Gedichten vor. Sie also war's. Und nun sollte er sie wiedersehen! Nun kehrte sie in seine Nähe zurück!

„Wann kommen sie? Ich — ich möchte sie kennen lernen,“ stammelte Du mit blassen Lippen.

„O in den nächsten Tagen. Ich gebe übrigens ein Diner zur Feier ihrer Rückkehr und sie werden natürlich auch eingeladen, liebe Frau Welden.“

Und nun kam das Furchtbare: Paul fing plötzlich zu hummeln an. Die Blätter mit dem Entwurf seines neuen Dramas lagen unberührt auf dem Schreibtisch. Er arbeitete nicht mehr; er war soviel von Hause fort. Einmal hatte er ihr gesagt, er ginge in den Klub. Sie traf ihn aber in einer ganz anderen Stadtgegend, in der Wilhelmstraße. Er war sichtlich verlegen und fand nicht gleich eine Erklärung, wie er hierher kam. Du wußte, daß Eggermanns sich in der Wilhelmstraße eingemietet hatten.

Am 15. Oktober war ihr Geburtstag. Es war längst zwischen ihnen verabredet, daß sie den Tag an einem schönen See draußen in der farbenprächtigen Herbst-Einsamkeit feiern wollten. Und nun kam gerade für den fünfzehnten die Einladung zu Heinzius.

„Wir sagen doch ab, nicht wahr, Paul?“ bat sie erregt.

„Das wird nicht gut gehen! Heinzius sind so alte Freunde.“

„Aber es ist doch mein Geburtstag, Paul!“

„Wir feiern ihn abends, Schatz und machen den Ausflug am nächsten Tag.“

Sie fing bitterlich zu weinen an. Sie dachte an Leontine, der zu Ehren die Feier stattfinden sollte. Um ihretwillen wollte er hin. Das war der Anfang ihrer Nacht! Nun kam, was sie befürchtete.

Zum ersten male zeigte er sich ärgerlich, ungeduldig.

„Das ist eigensinnig, kindisch, Du! Ich muß die Einladung annehmen.“

„Dann bleibe ich zu Hause; ganz allein, an meinem Geburtstag!“ schluchzte sie. Aber auch das versing nicht.

„Du wirst es Dir noch überlegen, Kind!“

Er ging schon wieder weg, hastig, mit einem Blicke auf die Uhr, als würde er erwartet.

Und am 15. Oktober schlüpfte er gleich nach dem Frühstück in seinen schwarzen Rock. „Ich habe noch allerlei zu thun: Soll ich Dich abholen oder nicht?“

Sie verneinte stumm, vertiefte sich in die Briefe von zu Hause und ließ ihn gehen, ohne Kuß.

Er konnte sie verlassen, heute!

Als dann der Zeiger vorrückte, als es zwei Uhr wurde und sie sich vorstellte, nun sitzt er an der Seite der schönen Frau, die er einst wahnsinnig geliebt hat und vergißt in ihrer Nähe sein armes junges Weib, — da packte sie plötzlich ein rasender Born über ihre eigene Thorheit. Wie dumm sie gewesen, daß sie ihn gerade heut allein gehen ließ! Daß sie ihn geärgert hatte obendrein! Wie dumm, daß sie sich hier zermarterte, statt den Kampf aufzunehmen mit dieser Fremden, die ihr seine Liebe stehlen wollte!

Sie hatte sich bei Heinzius entschuldigen lassen; sie habe heftiges Kopfschmerz. Nun stürzte sie mit raschem Entschluß an das Telephon und sagte schmeichelnd zu der herbeigerufenen Frau Doktor:

„Ich fühle mich viel besser. Darf ich noch zum Dessert kommen?“

„Aber natürlich. Ich freue mich ja sehr.“

Ihr schönstes Kleid zog sie an. Sie merkte erst, daß es ihr etwas zu eng geworden. Aber es mußte gehen; das zarte Blau stand ihr am besten und sie wollte ja so gut aussehen als nur möglich.

Man saß noch bei Tisch und war gerade beim Gefrorenen, als sie eintrat.

„Bitte, bitte keine Störung. Sie stellen mich später vor, nicht wahr?“ flüsterte sie Frau Heinzius zu, die sie begrüßte und nahm neben ein paar Bekannten Platz.

Ganz zerstreut plauderte sie und trank den Sekt, den man ihr einschenkte; ihre Augen, ihre Gedanken waren bei dem Gatten, der an der Mitte des Tisches saß, für sie halb verdeckt von dem großen silbernen Tafelaufsatz. Er hatte eine ältere Tischnachbarin mit grauen Haaren und einem ziemlich starken Flaum auf der Oberlippe. Diese umfangreiche Würdenträgerin mit dem Doppelkinn, die Frau Heinzius ihm aufgehaßt hatte, war nicht gefährlich. Aber ihm gegenüber, die blasser wunderschöne Frau mit den Diamanten im tiefschwarzen Haar und der Perlschnur um den zartweißen Hals! Das mußte Leontine sein! So groß, so stolz, so königlich hatte sie sich die Gefürchtete gedacht!

Es brachte Du zur Verzweiflung, daß sie nicht sehen konnte, ob ihr Gatte Blicke mit ihr tauschte, da die hohen Blumen in dem Tafelaufsatz ihr sein Gesicht verbargen.

In ihrer Erregung leerte sie ein paar mal ihr Glas und plötzlich war es ihr, als finge der Tisch mit all den Gestalten vor ihr zu tanzen an; sie hörte noch, wie Frau Heinzius sagte:

„Was haben Sie, liebe Frau Welden? Sie sind mit einem male so bleich?“ Dann wußte sie nichts mehr von sich.

Als sie erwachte, lag sie in einem stillen Nebenzimmer auf dem Sofa. Ihr Mann stand vor ihr mit ganz verstörtem Gesicht; aber Dr. Heinzius sagte mit heiterem Ton:

„Sehen Sie — nun schlägt die liebe Patientin ja schon wieder die Augen auf. Beruhigen Sie sich nur vollständig, bester Herr Welden. Eine kleine Ohnmacht! — Das ist garnichts Bedenkliches bei solch jungem Frauchen. — In der nächsten Zeit ein bißchen Schonung und Ruhe.“

Ein wenig wirr und schwindelig saß sie dann neben Paul im Wagen. Er hielt ihre Hand in der seinen und bat so zärtlich: „Ach Du, ich wäre nicht fort, wenn ich gewußt hätte, daß Du Dich nicht wohl fühlst!“

„Er hat ein schlechtes Gewissen,“ dachte sie, aber sie war doch sehr glücklich, daß sie Siegerin blieb und daß er so bereitwillig die Tafel und das schöne Vis-à-vis im Stiche gelassen, um sie heimzubegleiten. Sie legte sich auch ganz gehorsam nieder, weil

er es wünschte und versuchte zu schlafen. Aber sie hörte ihn im Nebenzimmer geschäftig hin- und hergehen, den Tisch zurechtrücken, Pakete auswickeln.

„Ich möchte wieder aufstehen, Paul, mir ist ganz, ganz wohl!“ rief sie nach einer Stunde etwa.

„Nur noch ein paar Minuten Geduld, Du! Gleich darfst Du herein!“

Als sie dann in ihrem weißen Morgenkleide in das Wohnzimmer trat, erstrahlte es im Festglanz sämtlicher Lichter. Der Tisch war ganz übersät mit Rosen und Maiblumen. Von all den vielen, vielen Geschenken, mit denen Paul sie bedacht, sah sie vorerst nur eins, das in ihr eine stürmische Freude wachrief: In einem dunklen Bronzerahmen sein Bild: ein wunderbar ähnliches Porträt ihres Paul!

„O Schatz! Schatz! Das ist herrlich! Und ich hatte keine Ahnung! Mein, diese Ueberraschung!“

„Es war schwer genug fortzukommen, Du! Und einmal bist Du mir in der Nähe des Ateliers begegnet, und ich wußte kaum eine Ausrede. Heute hatte ich noch eine letzte Sitzung!“

Sie war ganz verlegen geworden, stumm und roth vor Beschämung. Neuevoll warf sie sich in seine Arme.

„O Paul! Und ich war so unglücklich! Ich hatte so abschauliche Gedanken! Ich meinte, Du wärst bei dem dämonischen Weib!“

„Bei wem?“ rief er verständnißlos.

„Bei Leontine! An die Du die Gedichte gemacht hast!“

Er schrie ordentlich auf vor Lachen. Ganz närrisch geberdete er sich. „Das dämonische Weib! O Du! Hast Du sie denn nicht gesehen heute?“

„Die blasse Frau mit den Diamanten im schwarzen Haar, Dir gegenüber?“

„Aber nein! Hat man Dich denn nicht vorgestellt? Das war ja die schöne, langweilige Oberstin Stumm! Das „dämonische Weib“ saß doch neben mir.“

„Die alte dicke Dame mit dem Schnurbart und dem Doppelfinn! Nein Paul! Das ist Schwindel! Du sagtest doch ganz begeistert: O sie war schön!“

„Sie war! Es ist ein tragisches Wörtlein dieses „war.“ Weißt Du, Du Eifersüchtige, Mißtrauische, Böse! Damals als ich sie anschwärmte, ist sie wohl um zehn Jahre älter gewesen als ich. Das war ungefähr anno 89. Nun rechne mal, bitte!“

„Ich lebe ja wieder auf, Paul! Mir fällt ein Stein vom Herzen! O nun werde ich sehr, sehr lieb mit Frau Leontine sein! Küssen möchte ich sie, weil sie schon so alt und so dick ist — Deine dunkle Rose!“

„O, Du süßes Dummchen!“ lachte er und sie tanzten wie die Kinder um den Tisch herum.

(Nachdruck verboten.)

Räthselecke.

Bilderräthsel.



Räthsel.

Es stükt, es schlägt. Oft zeigt's die Würde,
Oft braucht man's bei des Alters Bürde.
Doch kommt ein Theil von uns hinein,
Wird es wohl nie willkommen sein.
Im Zimmer wird's zur großen Plage,
Auf Straßen sieht man's alle Tage.

Kapselräthsel.

Schwert — Bewilligung — Wasser — Bier —
Oelkanne — Geist — Wein — Vergangenheit —
Kreuzer — Bemannung.

Es ist ein Sprichwort zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach eingekapselt sind in vorstehenden Wörtern ohne Rücksicht auf deren Silbentheilung.

Zahlenräthsel.

1	7	11	10	männlicher Vorname.
8	2	4	7	weiblicher Vorname.
2	7	3	4	Theil des Feldes.
6	8	2	4	Theil der Frucht.
7	2	5	12	gelehrter Beruf.
7	6	6	7	Hafenstadt am Mittelmeer.
7	4	4	7	weiblicher Vorname.
3	2	7	4	Land in Asien.
10	3	4	5	Stadt in Oberösterreich.
8	2	10	8	Baum.
7	2	9	8	Nebenfluß der Rhone.
10	7	9	7	vulkanische Masse.
10	8	4	7	Fluß in Sibirien.

Die durch starke Ziffern bezeichnete Zickzacklinie bezeichnet einen Herrscher, in dessen Reich Uebermuth und Fröhlichkeit herrscht.

Scherzräthsel.

Im Wechsel der Tage bringt's jedes Jahr
Und zwar in wohlgezählter Schaar.
Oft sonnig ist's, oft trüb und rauh,
Oft ist es grau und oft auch blau.

Doch wenn man es französisch spricht,
Ist's bei Maschinen von Gewicht.
Wem's da nicht wär', dann nimmermehr
An den Betrieb zu denken wär'.

Skatenaufgabe.

(a b e d die vier Farben; A K; K König; D Dame, Ober;
B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler).

Bei einem Vierlachs steht V so schlecht, daß ihn jedes Spiel, das ein anderer gewinnt, herumbringen muß. Da nun M auf Wenden reizt, zieht er vor selbst Solo zu spielen und sagt auf folgende Karte a-Handspiel an.

a, dB, a10, K, 9, 8, 7; cK, 9, 8.



Er gewinnt das Spiel mit Schneider. Die Gegner kommen nur bis 28. Hätte M tournirt, würde er ein b-Spiel mit Schneider gewonnen haben. H hatte außer einem Buben nur ein K und drei Damen (Ober), das übrige waren leere Karten. Wie sahen die Karten? Wie ging das Spiel?

Auflösung des Bilderräthfels.

Wer bald giebt, giebt doppelt.

Auflösung der Schachaufgabe.

(Zweizüger von Dr. G. Palkoska). B, Kg1, De6, Td5, f3, Sd4, Bb2, b5, d6. — Schw. Ke4, La4, Ta6, Se3, f1, Ba7, b4, f4, f5.

1. Sd4—b3, beliebig. 2. Sechsfach Matt.

Richtige Lösungen gingen ein von: Fritz u. Reinhold Bansegrau, Hans Blichke, Karl Weber, Stanislaus Musielewicz, Johannes Schellong, Willi Pozorski, Kurt Schendel, Johannes u. Gertrud Sikorski Bromberg, Geschwister Mundt Schleusenau.